

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1875**

18.6.1875 (No. 141)

# Karlsruher Zeitung.

Freitag, 18. Juni.

№ 141.

Voransbezahlung: vierteljährlich 3 M. 50 Pf.; durch die Post im Gebiete der deutschen Postverwaltung, Briefträgergebühr eingerechnet, 3 Mark 65 Pf.  
Expedition: Karl-Friedrichs-Straße Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.  
Einkaufungsgebühr: die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 18 Pfennige. Briefe und Gelder frei.

1873.

Auf das mit dem 1. Juli beginnende dritte Quartal der Karlsruher Zeitung nehmen alle Postämter Deutschlands, des Elsass und der Schweiz fortwährend Bestellungen an. Preis, im Großherzogthum Baden, die Briefträgergebühr eingerechnet, 3 Mark 65 Pf., in Karlsruhe 3 Mark 50 Pf. Insertionsgebühr 18 Pfennig die gespaltene Petitzeile.

## Telegramme.

† Darmstadt, 16. Juni. Die „Darmstädter Zeitung“ meldet, daß Prinz und Prinzessin Ludwig von Hessen, durch den im Kanal herrschenden Sturm zurückgehalten, morgen hier nicht eintreffen können.

† Rom, 16. Juni. Deputirtenkammer. Der Antrag Garibaldi's betr. die Liberalisirung wird mit unwesentlichen Abänderungen angenommen. Darauf konstatiert Minghetti die Unmöglichkeit, den Gesetzentwurf betr. die Verhältnisse der Gesellschaft der römischen Eisenbahnen gegenwärtig durchzubekommen. Eine vorläufige Maßnahme sei aber dringend notwendig, er bringe daher heute einen Gesetzentwurf ein, durch welchen er die Aufnahme eines Kredits von 15 Millionen in das Budget des laufenden Jahres fordere. Minghetti erwidert, den Gesetzentwurf noch heute zu beraten, welchem Antrage die Kammer zustimmt.

## Deutschland.

\* Berlin, 15. Juni. Der Bundesrath hielt heute Nachmittag 2 Uhr im Reichskanzler-Amt unter dem Vorsitz des Staatsministers Debrück eine Plenarsitzung. Es erfolgten zunächst Mittheilungen über die geschehene Ueberweisung der Vorlage betreffend den Entwurf einer Verordnung über die Reisekosten und Tagegelber der Reichs-Eisenbahnbeamten, sowie über eine Bekanntmachung betreffend die Einziehung des Papiergeldes des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen. Ein Antrag auf Feststellung der Verkehrs-toleranz für die zum Abreisen der Strohgeschäfte dienenden Kistenbetreiber ging an den Zollauschuß; ein Antrag der Ausschüsse betreffend die Abänderung der Bestimmungen über die Statistik des Wagenverkehrs des deutschen Zollgebietes mit dem Auslande wird angenommen. Es handelt sich dabei lediglich um die Abänderung der vorhandenen Schemata. In Gemäßheit der soeben erstatteten Ausschussberichte gelangen zur Annahme: die Vorlage betreffend die Steuerfreiheit des Branntweins zur Anilinfabrikation und eine Petition betreffend die Steuerfreiheit des Branntweins zur Fabrikation von Chlorathhydrat, sowie betreffend den Entwurf einer Verordnung über die Tagegelber, Fahr- und Umzugskosten der Reichsbeamten. Endlich wurde noch ein mündlicher Ausschussbericht erstattet über die Eingabe der Dessauer Landesbank wegen Abtretung des Notenausgaberechts. Hierbei handelt es sich um den Wunsch der Dessauer Landesbank, in Unterhandlungen mit der Reichsbank wegen Abtretung der Notenausgabe einzutreten, eine Absicht, die indessen um so weniger ausführbar ist, als einmal im Augenblick die Reichsbank noch gar nicht besteht, andererseits nicht der Bundesrath, sondern der Reichskanzler die Zustanz sein würde, mit welcher ein Abkommen zu treffen wäre. Man ersieht

aus dem Inhalt der heutigen Tagesordnung des Bundesraths, daß die Geschäfte desselben auch in Bezug auf wichtigere Gegenstände, z. B. die erwähnten Ausführungsbestimmungen zum Civilgesetz, noch keineswegs abgewickelt sind und noch ein längeres Verweilen des Bundesraths in Berlin bis zum Eintritt der Vertagung unabwendbar ist. Mit der Bewilligung einer halben Million Mark Seitens des Reichs zur Förderung der Theilnahme der deutschen Industrie an der Weltausstellung zu Philadelphia haben sich die Bundesraths-Ausschüsse bereits einverstanden erklärt. Es bleibt zu erwarten, daß damit eine etwas regere Betheiligung der deutschen Industrie ermöglicht werden möchte.

\* Berlin, 15. Juni. Die „Köln. Ztg.“ gibt folgende parlamentarische und politische Uebersicht:

So ist denn heute der Landtag ohne weitere Formlichkeit unter Verlesung einer kurzen königlichen Botschaft geschlossen worden. Die Session hat so viele gesetzgeberische Thaten aufzuweisen, daß es, um sie zur Anerkennung zu bringen, vieler Worte nicht bedürfte. Die Thaten werden freilich zum Theil noch verschiedentlich beurtheilt, und auch in der liberalen Partei, die im Ganzen sehr zufrieden sein kann, sind namentlich in Bezug auf die Provinzialordnung entgegengesetzte Ansichten sehr lebhaft vertreten worden. Aber bei dem gestrigen Abschiedsessen der national-liberalen Fraktion waren alle Spaltungen vergessen. Nicht ohne Absicht war es gerade Hr. Nider, der Hr. v. Jordanbeck und seine Richtung scharf angegriffen hatte, der das Hoch auf Hr. v. Jordanbeck ausbrachte. Dieser sprach sich denn auch im versöhnlichsten Sinne dahin aus, daß, nachdem die Provinzialordnung einmal Gesetzkraft erlangt habe, er es an seiner eifrigen Mitwirkung nicht fehlen lassen werde, daß ihr eine Ausführung im Sinne der national-liberalen Partei zu Theil werde. Hr. Miquel brachte einen Trinkspruch aus auf die fernere Wiederherstellung des guten Einvernehmens zwischen beiden Fraktionen der großen liberalen Partei. Im Herrenhause hatten auch sogar die Freikonservativen gegen die Provinzialordnung Opposition gemacht. Zur Geschichte dieser Opposition wird der Wiener „Montags-Review“ aus Berlin geschrieben:

„Die Zahl der Anhänger von Bismarck in Preußen war nicht bedeutend, aber dem ungeachtet hätte ihr Fortbestehen innerhalb des Rahmens der neuen Organisation der Wirklichkeit der letzteren voraussetzlich erste Schwierigkeiten geschaffen; namentlich lag die Gefahr nahe, daß die durch das neue Gesetz zu bildenden Behörden der Selbstverwaltung, in erster Linie der Provinzialauschüsse, bei ihrer Bildung dem Einfluß der Bismarckianer oder der Rücksichtnahme auf dieselben ausgesetzt sein würden. Eine hohe gesellschaftliche Stellung, das stets mit bedeutendem Grundbesitz verbundene persönliche Ansehen, noch vermehrt durch eine dem Prinzip des Gesetzes völlig zuwiderlaufende, vom Staate dennoch ausdrücklich erhaltene Privilegie wäre schließlich ein Faktor gewesen, der sich in den Angelegenheiten der einzelnen Provinzen bei dem neuen Organismus in erheblicher Weise fühlbar gemacht haben würde. Dem ungeachtet soll, als der Minister des Innern seiner Zeit die Vorlage Sr. Majestät zur vorläufigen Entscheidung vorlegte, der Kaiser an der Aufhebung der Bismarckianer Ansehen genommen und betont haben, daß dadurch ausschließlich Personen in altererben und bisher als wohlgegründet betrachteten Rechte getroffen würden, welche diese Rechte stets nur zum Wohl der Krone und des Landes ausgeübt hätten und ferner ausgeübt haben würden. Von vollen Verwusein der Unmöglichkeit, die Bismarckianer im Abgeordnetenhaus durchzusetzen, konnte der Minister des Innern sich nur verpflichten, falls das Herrenhaus die Beibehaltung derselben beschließen sollte, sich diesen Beschluß aneignen zu wollen. Die zu Ehren der Anwesenheit des Königs von Schweden stattgehabten Hofgesellschaften führten zu wiederholten Begeg-

nungen von Mitgliedern des hohen Adels mit Sr. Majestät dem Kaiser und Königin, und derselbe nahm Gelegenheit, ihnen den Wunsch an's Herz zu legen, daß sie an ihrem Theil für das Zustandekommen der Provinzialordnung wirksam sein möchten. Die ehrfurchtsvolle Erwiderung lautete dahin, daß es den Betreffenden schwer werden müsse, sich für ein Gesetz zu erwärmen, welches sie eines osten und werthvollen Rechtes beraube und sie auf den heimischen Provinzial-Landtagen geradezu degradire. Der Kaiser entgegnete, daß er persönlich ihre Empfindungen theile, und daß, falls das Herrenhaus die Bismarckianer wieder herstellen sollte, die Regierung diesen Beschluß unterstützen werde. Daraufhin ward der Graf Pückler'sche Antrag auf Erhaltung, richtiger Wiederherstellung der Bismarckianer formirt und im Herrenhause mit großer Majorität abgelehnt.“

Die Freikonservativen, denen die meisten Bismarckianer angehören, wurden dadurch zu Gegnern der Provinzialordnung. So war denn die Regierung genöthigt, sich im Herrenhause zum Theil auf die Altkonservativen zu stützen, und einige Bestimmungen der Provinzialordnung sind in ihrem Sinne getroffen. Die „Kreuzzeitung“ rühmt sich der Provinzialordnung fast als eines Erfolges, worüber wir uns gar nicht ärgern. Uns ist es sehr lieb, daß alle Parteien in der Provinzialordnung gewisse Zugeständnisse finden und also mit gutem Willen an die Ausführung gehen.

Im Verlaufe des Festmahls toastirte noch Abg. Dr. Behrenspfeffig auf das Wohl der deutschen Presse, der treuen Bundesgenossen der liberalen Partei, daran erinnernd, wie beide zusammen groß geworden und einander gegenseitig zu Danke verpflichtet seien. Im Namen der Presse dankte Dr. M. Gumbinner mit einem Hoch auf Preußen und diejenigen, welche es fähig gemacht, die Jahresschrift in Deutschland zu übernehmen. Die Anwesenheit von Mitgliedern der Reichs-Zustizkommission gab dem Abg. Dr. Braun Gelegenheit, in einem Toast auf dieselben die Beziehungen zwischen Nord- und Süddeutschland humoristisch zu behandeln. Reichstags-Abgeordneter Dr. Böll antwortete darauf mit einem berebten Trinkspruch auf das Zusammengehen zwischen Nord und Süd.

Mit dem heutigen Tage hat nun die tolle Saison für Berlin vollständig begonnen. Hof und Diplomatie, Abgeordnete und Beamte, ja, Alles, was Reize und Erschwingen kann, sucht die Bäder und die Sommerfrischen auf. Fürst Bismarck hat bekanntlich einen unbestimmten Urlaub genommen. Die „Montags-Review“ bemerkt dazu:

„Aus Berlin trifft die Nachricht ein, daß Fürst Bismarck die Absicht habe, sich auf einige Zeit von den Geschäften zurückzuziehen und zunächst ganz der Pflege seiner, wie man weiß, etwas angegriffenen Gesundheit zu leben. Die Angabe bezieht sich auf die amtliche Bestätigung; sie mag immerhin mehr auf einem in Berlin kursirenden Gerüchte als auf einer bereits abgeschlossenen Thatsache beruhen. Aber es ist gewiß, daß der deutsche Reichskanzler sich schon seit geraumer Zeit mit ähnlichen Projekten beschäftigt. Fürst Bismarck's körperliches Befinden hat unter den Mühen und Aufregungen der letzten Jahre schwer gelitten. Ohne daß sich glücklicher Weise ein ausgesprochenes organisches Leiden herausgebildet hätte, scheint doch der Nervenapparat selbst dieser so gewaltig angelegten Physis nach den Anstrengungen, die ihm fortwährend zugemuthet wurden, allmählig an Spannkraft verloren zu haben. Die Götter haben vor den Erfolg den Schweiß gesetzt, aber hinter dem Erfolg liegt die Erschöpfung. Der Rath seiner Aerzte hat den Reichskanzler schon vor Monaten auf die Nothwendigkeit absoluter Ruhe und Erholung verwiesen. Es ist möglich, daß der bisherige Widerstand des Fürsten endlich diesem Rathe, dem Drängen seiner Familie, seiner Freunde gewichen ist.“

Das Wiener Blatt betrachtet die Beurteilung als einen halben Rücktritt, spricht darüber sein Bedauern aus und nennt den Fürsten

## Wandlungen.

(Fortsetzung aus Nr. 140.)

Erste Schatten gingen über Löwens Züge, während er las; als er den Brief zurückgab, sang sein Wort bewegt: „In der That, Sie verlieren viel — das Mädchen hat ein großes Herz.“ „Und nie gebe ich es auf!“ rief Marz glänzend, indem er seine Lippen auf das Wort preßte. Das hieß mich selbst aufgeben! Hat sie den Muth zu verzichten, so gebührt mir der Muth, ihren Besitz zu erkämpfen!“

„Verstehe ich Sie recht?“ fragte Löwen tief überrascht. „Sagten Sie nicht vorher, daß Sie nun Alles für verloren erachten? Und — Sie sagten wahr!“

„Verloren, was freiwillige Zustimmung meines Vaters betrifft, ja,“ entgegnete der junge Mann mit finsternem Blick. „Verstanden Sie aber, daß ich hiermit auf mein ganzes Lebensglück verzichte, Alexander, dann hätten Sie mich allerdings mißverstanden.“

„Und was gebelien Sie zu ihm?“

„Dies zu beschließen, bedarf der Ueberlegung, der Zeit. Jetzt hebt sich aus dem Chaos nur eine Leuchte, Leonorens Bild! Müßte ich nur ihrem Willen mit Allem brechen, was mir bis heute lieb und theuer gewesen — sie würde auch um solchen Preis nicht zu theuer erkaufen. Ich komme zu Ihnen, weil ich entschlossen bin, nicht von ihr zu lassen; Sie sollen dieses Entschlusses Bürge sein, nicht von ihr zu lassen; Ihre Stellung führt Sie nach G., Sie werden Leonore sehen — befähigen Sie ihr, daß ich ihr Lebenswohl als ungesprochen betrachte, daß nichts uns trennen soll, weder Familie noch äußere Verhältnisse. Ich schreibe noch in dieser Nacht und lege den Brief, der Sie als unseren Vertranten beglaubigt, in Ihre Hände. Sie werden mir diesen Freundschaftsbeweis nicht verjagen?“

„Wen schweig einige Zeit in tiefem Sinnen.“ „Hören Sie mich an, Marz,“ sagte er dann mit ernstem Ausblick, „und hören Sie ruhig bis

zu Ende, was ich Ihnen zu erwidern habe. Soweit meine Fähigkeit, Ihnen zu dienen, irgend reicht, haben Sie über mich zu verfügen. Zuvor aber ein Freundeswort! Ich kann mich durchaus in Ihr Gespinnst verlieren — ein seltsames Gut besitzen und es aufgeben sollen, ist dem innersten Menschen ein Kampf auf Leben und Tod. Und dennoch, Freund, spricht mein Gefühl klar und klar: erzwingen Sie nicht, was Ihnen das Geschick so deutlich versagt! Ich bin weit entfernt, einen Zweifel an Ihrer Kraft auszubringen zu wollen. Aber machen Sie sich ganz klar, was es heißt, diesem Zuge Ihres Herzens auf Kosten alles Bestehenden zu folgen. Sie haben einzig nur die Wahl zwischen Ihrer Familie und dem Mädchen, das Sie lieben. Tausend Bande knüpfen den Menschen an die Heimath, an die Seinen, doppelt gewaltige Bande, wenn das Herz noch über der Gewohnheit steht. Und es würde in Ihrem Falle jahrelanges, hartes Ringen gelten, bis das Ziel erreicht wäre! Sie sagen sehr mit Recht, daß man Sie gewöhnt hat, im Vater das Familienoberhaupt zu sehen. Er ist dies in der That, ist Herr und Regent in seinem Hause und ist es durch freiwillige Anerkennung der Seinen. Seinem Willen zu trotzen, kann nicht geschehen, ohne unheilbaren Bruch. Wie er über ähnliche Verbindungen denkt, wie die von Ihnen beabsichtigte, wissen wir; Anlässe, hierüber sein Urtheil zu hören, kamen neuerdings wiederholt vor. Daß Sie bei Hans keine Unterstützung finden würden, bedarf kaum der Erwähnung — schon daß Sie mich statt seiner zum Vertrauten gewählt, beweist Ihre Kenntniß seiner Ansichten. Es gibt für Sie kein Drittes, nur ein Entweder — Oder, dessen Ausgang sehr ungewiß. So jung Sie sind, lieber Marz, dafür kennen Sie doch das Leben hinreichend, um zu beurtheilen, was das heißt: heutigen Tages eine geistliche Existenz für eine Familie von Grund an anzubauen. Wäre es nun nicht besser, Ihrer und des jungen Mädchens würdiger, wenn Sie den liebsten Wunsch Ihres Herzens bestiegten? Sie wollen ihr beweisen, daß Sie nicht an Muth hinter ihr zurückbleiben! Eine herzliche, männliche Annahme des freiwillig gebachten

Verzichtes erscheint mir hier als der höchste Muth. Besser, Sie Beide nehmen eine süße, traurig süße, aber reine Erinnerung mit in alle Zukunft hinein, als wenn nach tausend bitteren Kämpfen zuletzt doch geschieden werden müßte. Dies meine Auffassung — zu entscheiden, gebührt Ihnen.“

Marz hatte mit gefalteter Stirne zugehört, ohne den Sprecher mit einer Silbe zu unterbrechen. Nun schritt er, die Arme in einander verschränkt, stumm auf und nieder. Als er endlich vor Löwen stehen blieb, sagte er mit festem Händedruck: „Noch vermag ich Ihnen nicht zu antworten. Ich werde noch einmal mit mir zu Rathe gehen. Besiegen mich Ihre Gründe, dann nehme ich meine Bitte an Sie zurück. Andernfalls stelle ich Ihnen morgen meinen Brief zu und rechne auf Ihre Freundschaft.“

Löwen legte mit warmer Neigung den Arm um Marz's Schulter, indem er in das junge, von heißen Kämpfen durchwühlte Gesicht blinzelte. Jenes Echo, welches drausende Leidenschaft in jedem Herzen weckt, das schon Aehnliches in sich zu Grabe getragen, pochte laut an sein Mitempfinden. Was er schon manchmal geschaut und erfahren: daß sich unsere ganze Anwartschaft auf Glück an Unerfüllbarem verschwendet, ergriß ihn heute stärker als je zuvor, denn es traf ein ungeschuldiges, durch keinen Widerstand erprobtes Gemüth. Nachdem der junge Freund ihn verlassen, folgten ihm seine Gedanken noch lange, und als er nach kurzem, unruhigem Schlummer am folgenden Morgen erwachte, sah er ihn lebhafteste Spannung mit einer Ungeduld, die ihn zeitiger als nöthig aus seinem Zimmer in den Garten salon trieb, wo sich die Bilder von ihm verabschieden wollten. Der frühen Aufbruchstunde wegen hatte er sich schon gestern den übrigen Gliedern der Familie empfohlen.

Seiner Erwartung entsprechend, traf er Marz bereits seiner harrend, und allein. Sein gespannter Blick erhielt laud Antwort; der junge Mann übergab ihm schweigend einen Brief, der Leonore Walters Adresse trug. Wie sehr Löwen erwartet hatte, den Würfel nach einer

Bismarck den aufrichtigen Freund der österreichischen Monarchie. Die „National-Zeitung“ dagegen erblickt in der Abreise des Kanzlers nur den üblichen Sommerurlaub, bemerkt aber doch selbst: „Der Reichskanzler hat angeordnet, wie versichert wird, daß ihm die laufenden Sachen, die er früher auch in Barzin zu erledigen pflegte, diesmal nicht nachgeschickt werden sollen, und hat für eine Vertretung in dieser Beziehung Fürsorge getroffen.“

\* Berlin, 16. Juni. Der Kanonikus Kunzer hat sich mit einer Erklärung an den Kaiser gewandt, welcher dieselbe dem Kultusminister überwiesen hat; wie sie lautet, ist unbekannt, Thatsache ist, daß ihm ein huldvolles Antwortschreiben zu Theil geworden ist. Ein zweiter Geistlicher der Diözese Breslau, der eine Erklärung abgegeben, ist der Pfarrer Pischel in Giersdorf bei Ziegenhals, der Name eines dritten ist der „Schlesischen Volkszeitung“, der wir diese Notiz entnehmen, unbekannt. — Man schreibt der „Schles. Volkszeitung“ aus Berlin: „Die von dem Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten angeordnete Untersuchung gegen den Herrn Fürstbischof ist schon so weit vorgeschritten, daß die Akten des Untersuchungsrichters an den Gerichtshof zurückgelangt sind. Man versichert uns mit Bestimmtheit, daß der Gerichtshof aus dem ihm vorgelegten Material die Ueberzeugung geschöpft habe, daß man das Verfahren auf Absehung gegen den Herrn Fürstbischof auf Grund des gesammelten Materials nicht einleiten könne.“ Die Akten sollen, wie verlautet, an den Untersuchungsrichter zurückgegangen sein und der Gerichtshof will sich in einer für den 19. d. M. anberaumten Sitzung schlüssig machen.“

○ Berlin, 16. Juni. Ueber die diesmalige Beurteilung des Reichskanzlers und Ministerpräsidenten Fürsten v. Bismarck werden Gerüchte verbreitet, welche eine baldige Amtsniederlegung desselben in Aussicht stellen. Alle derartige Ausstreunungen mit den daran geknüpften Kombinationen entbehren jedes tatsächlichen Anhaltspunktes. Die diesmalige Beurteilung des Fürsten Bismarck und die Regelung seiner Stellvertretung ist wieder ganz in den seit Jahren herkömmlichen Formen erfolgt. Wahrscheinlich wird der Reichskanzler erst zur Eröffnung der neuen Session des deutschen Reichstages, also gegen Ende des Monats Oktober, von seinem ländlichen Aufenthalte nach Berlin zurückkehren.

\* Bonn, 15. Juni. Der „Köln. Ztg.“ wird von hier geschrieben: „Das Ministerium hat einen Schritt gethan, der den Ernst desselben in der Verfolgung des gesteckten Zieles zeigt. Das Konvikt wird mit Schluß des gegenwärtigen Semesters aufgelöst, dagegen die Einrichtung getroffen werden, daß die katholischen Theologen theils unentgeltlich, theils gegen geringen Preis Wohnung und Kost in einem Gebäude erhalten, wo sie nicht unter geistlicher Leitung, sondern nur unter der Aufsicht der akademischen Behörden stehen würden, während im Hause ein Hausmeister allein fungiren wird. Mit diesem Schritt ist der Herd ausgelöscht, von dem alle Intriguen und Machinationen unter den Studierenden ausgingen, der Ort, wo den Theologen jener Geist eingepflanzt wurde, dessen Früchte wir in den Heßblättern der Kapläne, in den Heren- und Teufelsbeschwörungen und im Fanatismus vor Augen haben. Die Rechtsverhältnisse liegen einfach. Alle Geistlichen, fünf an der Zahl, da auch der Dekonom und Hausmeister geistlich ist, stehen auf halbjähriger Kündigung, die Anstalt selbst ist vom Staat errichtet, in Wirklichkeit aber nur in so weit unter Kontrolle desselben gewesen, daß der Inspektor dem Kurator mittheilte, so viel er für gut fand.“

\* Straßburg, 16. Juni. Die Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Karl bringt in den stillen Alltagsgang des hiesigen Lebens einige Bewegung. Auch die Gunst des Wetters ist seit gestern Abend wieder die erwünschteste, so daß der musikalische Zapfenreich vor dem Kommandanturpalais, wo Prinz Karl wohnt, in ungeörter Weise vor sich gehen konnte. Heute Morgens 1/9 Uhr begab sich Sr. Königl. Hoheit in Begleitung des kommandirenden Generals v. Fransecky zu Wagen nach dem Polygon, stieg daselbst zu Pferde, und inspizierte in der Uniform des Regiments das Ulanenregiment Nr. 15, dessen Chef, wie mehrfach erwähnt, der Prinz ist. Nach einigen mit gewohnter Bravour ausgeführten Attaken folgte Vorbeimarsch, worauf Sr. Königl. Hoheit in dem Pavillon auf dem Polygon die Uniform

andern Seite rollen zu sehen, mochte sich in seinen Zügen verrathen, denn Max erfaßte, gleichsam beschwörend, seine Hand und sagte lebhaft: „Ich bin tief mit mir zu Rathe gegangen, Alexander, denn ich ehre Ihre Gründe, deren ganzes Gewicht ich erkenne. Ehren Sie darum auch meinen Entschluß, und — werden Sie bei Leonore mein Anwalt!“

„Dies kann ich Ihnen nur bedingt versprechen,“ entgegnete Löwen ernst. „Sie erwarten nicht, daß ich mich gegen meine Ueberzeugung äußere, im Falle mich das Fräulein darum befragt? Im Uebrigen stelle ich mich gern zur Disposition.“

Hans' Eintritt schnitt jede Erwiderung ab. Ein rascher Händedruck erfaßte die Worte, und als Löwen in den bereit stehenden Wagen stieg, gehörte sein letzter, verständnißtreuer Blick dem jüngeren Freunde.

(Fortsetzung folgt.)

§ Heidelberg, 15. Juni. Auch für die auf Sonntag den 27. Juni festgesetzte Fahnenweihe des Heidelberger Militärvereins ist das Programm vereinbart. Am Vorabend wird ein Bankett den Reigen der Festlichkeiten eröffnen, am Festtage selbst von 11 bis 12 Uhr Musikparade auf dem Marktplatz, nachmittags der Festzug und die Fahnenübergabe stattfinden, worauf sich ein Bankett im Bandhause der Schloßruine anreicht und eine bengalische Beleuchtung des Schloßhofes den Abschluß bildet. Festbälle in der „Harmonie“ und im „Prinz Max“ sind für den Montag in Aussicht genommen.

× Vom Kaiserstuhl, 13. Juni. Die Kirchengemeinde fällt theilweise so reichlich aus und ist der Abjaß ein so guter, daß der Ertrag der Gemeinde Fähringen z. B. zu 20,000 fl. geschätzt wird. Die Spätfrüchte, besonders die sog. harten Sorten, gerathen weniger gut.

wechselte und als Chef der Artillerie die hier stehenden zwei Bataillone Fußartillerie und eine Abtheilung Feldartillerie (Reg. Nr. 15) musterte. Die vier Batterien der Feldartillerie-Abtheilung machten verschiedene Evolutionen und gaben in drei Distanzen ein kurzes Feuer ab, worauf Vorbeimarsch im Galopp und damit der Schluß des interessanten militärischen Schaupiels folgte. Um 10 Uhr fuhr der hohe Inspektende wieder zur Stadt zurück und erschien Mittags in Ulanenuniform auf der Parade, wo Sr. Königl. Hoheit die Parole austheilte. Zahlreiche Neugierige drängten sich bei allen diesen Gelegenheiten, um die ächt militärische, noch immer sehr männliche Erscheinung des Prinzen zu betrachten. Nachmittags gab der Prinz in der Speiseanstalt des Ulanenregiments zahlreichen eingeladenen Gästen, worunter auch der Oberpräsident, ein Festmahl und inspizierte hierauf das bei Holzheim gelegene Außenfort „Kronprinz“. Abends 8 Uhr endlich produzierte sich auf dem Broglie-Platz unter den Fenstern der Wohnung des Prinzen die gesammte Militärmusik der Garnison mit einigen ausgewählten Tonstücken. Später wird der Prinz noch eine Gesellschaft bei dem Kommandeur des 15. Ulanenregiments, Hrn. v. Korff, mit seiner Gegenwart beehren. Der zuletzt genannte Offizier wurde gestern vom Oberstleutnant zum Oberst befördert. — Es muß hier bestritten, daß ein durchaus ungläubwürdig auch von Ihnen erwähntes Gerücht über Anwesenheit der Kaiserin Eugenie im Elsaß von mehreren Berichterstattern für baare Münze genommen und unter Hinguthat des kaiserl. Prinzen sogar mit Hilfe des Telegraphen weiter verbreitet wurde. Einige Blätter knüpfen an diese Fabel noch weitere Erwägungen und Erfindungen der drolligsten Art. Man darf sich über die Naivität eines Theils des Straßburger Publikums, der dieses Märchen kolportirt, nicht sehr wundern, wenn sogar die Bericht erstatter großer Blätter derart „hereinfallen“.

± Metz, 16. Juni. Gestern Nachmittag wurde die hiesige Garnison durch Generalmarsch allarmirt, worauf dann die Truppen sich auf den vorher bestimmten Sammelplätzen einfanden und die Wälle besetzten. Nach dem für Grenzfestungen vorgeschriebenen Reglement wird in Zukunft jeden Monat eine derartige Uebung stattfinden. — Die Arbeiten an dem bei dem benachbarten Dorfe Woippy — bekannt durch die Ausfallgeschäfte, welche die Bagaine'sche Armee hier am 2. und 7. Okt. 1870 der Division Kummer lieferte — gelegenen neuen Fort werden mit größtem Eifer betrieben. Der beträchtlichen Ausdehnung des Werkes nach, welches die Aufgabebatterie zwischen den Forts Alvensleben und Mantuffel befindliche, ca. 6500 Meter breite Lücke auszufüllen, wird es noch längere Zeit anziehen, bis es verteidigungsfähig hergestelt sein wird. Auch in den andern Forts, namentlich an der auf dem St. Quentin gelegenen Feste Friedrich Karl wird fortwährend eifrig gearbeitet. Letztere zieht sowohl der kolossalen Befestigungen als der schönen Aussicht wegen zahlreiche Touristen an.

München, 15. Juni. Bezüglich einer Mittheilung in der heutigen Beilage der „Allgemeinen Ztg.“, daß alsbald nach den Wahlen der Landtag einberufen werden solle, wird demselben Blatt versichert, daß eine Berufung der Kammer vor der zweiten Hälfte des September nicht beabsichtigt ist. In der That ist auch zu einer früheren Berufung der Kammer kein Anlaß vorhanden, wenigstens zur Zeit nicht, da das Budget für die nächste Finanzperiode, das bis zum 1. Oktober an die Kammer gelangt sein muß, auch kaum viel früher wird vorgelegt werden können.

#### Oesterreichische Monarchie.

— Aus Wien melden die dortigen Blätter vom 14. Juni: Der Kaiser empfing heute die Deputation des Bukowinaer Landtages, welche ihn zum Besuche des Landes anlässlich der hundertjährigen Säcularfeier desselben und der Errichtung der Czernowitzer Universität einlud. Auf die Ansprache der Deputation erwiderte der Kaiser: Ich freue mich über die herzlichen Worte, die Sie an mich gerichtet, und danke Ihnen dafür, daß Sie bei diesem bedeutungsvollen Feste an mich gedacht haben. Es ist mein sehnsüchtiger Wunsch, das Land Bukowina zu besuchen; allein ich kann das Budget nicht überschreiten und bei den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen an die Reichsvertretung nicht mit einem Nachtragskredit herantreten, nachdem die vorhandenen Mittel für die Kosten einer solchen Reise nicht ausreichen. Aber meine nächste Reise, die ich vornehme, wird in die Bukowina sein, und zwar gedente ich dieselbe im nächsten Jahre zu unternehmen. Ich danke Ihnen für den Ausdruck Ihrer Treue und bitte Sie, diesen Meinen Dank auch Ihren Landsleuten auszusprechen.

\* Wien, 15. Juni. Am Schluß der Verhandlungen im Prozeß Wiesinger verkündete der Vorsitzende des Gerichtshofes folgendes Urtheil:

Das Landesgericht zu Wien hat auf die Anklage der Staatsanwaltschaft gegen Josef Wiesinger wegen des Verbrechens des versuchten Betruges zu Recht erkannt: Josef Wiesinger wird von der wider ihn erhobenen Anklage nach § 259 St. P. O. freigesprochen und wird von den Kosten des Verfahrens losgesprochen.

Gründe: Nach dem vorliegenden Geständnisse des Angeklagten und nach dem Inhalte des vorgelesenen Briefes an Vater Betz war es dessen zweifellose Absicht, daß der Abreißat oder ein anderer Angehöriger des Jesuiten-Ordens sich über die mitgetheilte und in Aussicht gestellte Idee seines Planes in solche Unterhandlungen einlassen werde, welche den Verbauch einer Theilnahme des Mordes erweisen würden. Es war dem Angeklagten nicht um die wirkliche Vollführung zu thun, sondern darum, von der Gesellschaft Jesu ein sie kompromittirendes Atteststück zu erlangen, welches er im Wege der deutschen Botschaft an den Reichskanzler Fürsten Bismarck übermitteln hätte, um demselben eine Waffe im Kampfe gegen die Ultramontanen zu liefern. So sehr dies an sich schon im höchsten Grade fittlich verwerflich ist, so hat der Gerichtshof darin doch nicht das Verbrechen des versuchten Betruges erkannt, weil die Ehre und die bürgerliche Achtung nicht als eines jener im § 197 des Strafgesetzes angeführten Rechte verstanden werden können, weil das Recht an Ehre unschätzbar ist, und weil zum Schutze

und zur Sicherheit der Ehre ausreichende Bestimmungen im Strafgesetze gegeben sind. Den Parteien sind ohnehin die ihnen zustehenden Rechtsmittel bekannt, und steht es ihnen frei, von denselben Gebrauch zu machen.

— Wieder liegt eine Kundgebung des ungarischen Episcopats vor, dessen Organ „Zelenfor“, mit dem ultramontanen Blatte „Magyar Allam“ über den Gegenstand polemisiert, ob Angesichts der Wahlen eine selbständige katholische Partei gebildet werden soll oder nicht. Der ultramontane „Magyar Allam“ droht dem bischöflichen Blatte mit den Bligen des Vatikans, wenn es sich noch länger der sofortigen Bildung einer katholischen Partei widersetzen sollte. Doch das Organ der Bischöfe zeigt sich ohne Furcht und hält an der Meinung, daß eine katholische Partei in Ungarn keinen Sinn habe, noch immer fest. „Es fehlen“, schreibt „Zelenfor“, „unter den gegenwärtigen Verhältnissen die nöthigen Elemente, um eine katholische Partei zu bilden. Jene Geistlichen, die konservativ gesinnt sind, mögen sich der Semper-Partei anschließen, aber wir besitzen in Ungarn keine Politiker wie Windthorst oder Schorlemer-Alt, die so große theologische Kenntnisse mit einer so starken Ueberzeugung vereinigen würden. Die gebildeten Katholiken sind in Ungarn in Bezug auf kirchlich-politische Dinge unwissend, und die meisten wissen nicht einmal, daß die katholische Kirche keine katholische Konfession sei, folglich, wenn von der Aufrechterhaltung der konfessionellen Rechte die Rede ist, damit die Rechte der katholischen Kirche nicht gemeint sein können. Aber auch sonst wäre es unvortheilhaft, eine „antikatholische“ Strömung zu provoziren; deshalb wollen wir erst die Thaten der Regierung abwarten.“

#### Frankreich.

△ Paris, 17. Juni. Schon von dem ersten Morgenstunden an herrschte heute um und um Montmartre ein ungewöhnlich reges Leben und die Frühmesse von Saint-Pierre war viel zahlreicher besucht, als sonst, zum Theil von Soldaten, die sich durch ihr zeitiges Erscheinen noch ein Plätzchen für die Ceremonien des Vormittags, die Einsegnung des Grundsteins der Kirche zum hl. Herzen Jesu durch den Kardinal-Erzbischof von Paris, sichern wollten und in der That sicherten. Eben so früh war die Polizei auf den Beinen, welche um das ganze Revier der Kirche Saint-Pierre und der Höhe von Montmartre einen Cordon zog, der sich nur vor den mit Eintrittskarten für die Feierlichkeit versehenen aufthun sollte. Diese Vorkehrung stellte sich als eine theilweise überflüssige heraus; denn die Zahl der Neugierigen, welche sich an den Zugängen des Hügels versammelt hatten, war auffallend unbedeutend, kaum größer und kaum kaum anders zusammengesetzt, als ob es sich um irgend eine glänzende Hochzeit oder dgl. gehandelt hätte. Die besten Stände glänzten, so weit sie nicht als geladene Gäste in ihren Karossen vorfuhren, durch ihre Abwesenheit. Erschienen war nur das richtige Publikum der Volksquartiere, ein so skeptisches, so hämishes, so nihilistisches Publikum, wie man es nur von einer Einwohnerschaft erwarten durfte, die vor vier Jahren mit Wonnen alle religiösen Embleme aus den Schulen entfernte und die Kirchen in kommunistische Clubs umwandelte. Es verfolgte die Geistlichen, die zu Wagen und zu Fuß vorbeifamen, mit cynischen Bemerkungen, in denen der „calotins“, der „pretraille“, der „ventrus“ und — wir sprechen als Ohrenzeugen — der „voleurs“ nicht geschont wurde, Rufe, für die auch die Stadtverordneten nur eine Art von wohlwollendem Lächeln hatten. Genug, bisher schien der hl. Geist sich auf dem Montmartre trotz aller ihm dargebrachten Millionen noch nicht niedergelassen zu haben. Gegen neun Uhr fuhren in ganz prunklosen Wagen, die weder Wappen noch Livreen zur Schau trugen, der Kardinal Guibert mit seinem Coadjutor, Bischof Richard, und zwei Domherren von Notre-Dame, dann der päpstliche Nuntius, Mgr. Meglia, mit seinem Sekretär, einige fremde Bischöfe, die anderen Präbosten vom Domkapitel, die alten Canonici von Saint-Denis, meist bischöfliche Invaliden, und die Pfarrer der Pariser Kirchspiele vor. Unter den fremden Bischöfen bemerkte man die H. Dupanloup von Orleans, Hrn. v. Lavignerie von Algier und Hrn. Perch, Erzbischof von New-Orleans. Der Kardinal hatte nur selten Gelegenheiten, seinen Segen zu spenden, da sich in der Menge nur hier und da ein Knie vor ihm beugte oder ein Gläubiger sich bekreuzte. Folgen wir ihm nun in das Innere der Kirche: Dort hatten sich viele Abgeordnete der Rechten eingefunden, ferner der Herzog v. Nemours mit seinem Sohne, dem Herzog von Alençon, der Flakkommandant von Paris, General Geslin, der bei keiner kirchlichen Feier zu fehlen pflegt, mehrere andere Offiziere in Uniform und sonstige Notabilitäten der kirchlichen Partei. Von dem Pfarrer von Montmartre begrüßt, begab sich der Erzbischof nach dem Hochaltar; der Generalvikar Abbe d'Hust verlas den vom Papste angeordneten Akt, durch welchen alle Anwesenden sich dem heiligen Herzen Jesu weiheten, und die Messe begann. Wiederholt wurde dabei das

Sauvez Rome et la France,

Au nom du Sacre-Coeur!

angestimmt; dazwischen hörte man, sonderbar genug, die Sonate pathetique und das Andante aus der C-Moll-Symphonie von Beethoven, während draußen auf der Höhe eine Musikbande — ungläublich, aber wahr! — „Welche Lust, Soldat zu sein“, aus der „Weißen Dame“ spielte, vielleicht um bei der Gelegenheit auch Boieldieu, dessen hundertster Geburtstag eben in Rouen gefeiert wird, eine Huldigung darzubringen. Nach beendeter Messe bewegte sich der Zug, ein Bataillon des 87. Linienregiments voran, durch den Kalvariengarten der Kirche den Berg hinan nach dem eigentlichen Schauplatz der Feier, wo drei Tribünen errichtet waren, die eine für den Kardinal-Erzbischof und die Geistlichkeit, die zweite für die Abgeordneten und die dritte für — die Vertreter der Armee. Kardinal Guibert hatte in seiner Tribüne den päpstlichen Nuntius zur Rechten, den Erzbischof von New-Orleans zur Linken, die übrigen Prälaten um und hinter sich; als einzige Weltkinder waren in



